Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1910)
Heft: 5

Artikel: Halleyscher Komet 1910 und Weltuntergang
Autor: Schwarz, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406116

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

Herausgegeben vom Deutsch-schweizerischen Freidenkerbund.
Geschäftsstelle: Zürich III, Webergasse 41
Erscheint monatlich. Einzelnummer 10 Cts.

III. Jahrgang — No. 5.
1. Mai 1910

Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Jahr.
Alle schweizerischen Postbureaux nehmen Abonnements entgegen.
Inserate: 6 mal gespaltene Nonpareillezeile 15 Cts, Wiederholungen Rabatt.

Zur gefl. Beachtung!

Von dieser Nummer wurde eine besonders große Auflage hergestellt und wir bitten unsere Leser und Gesinnungsfreunde, nach Möglichkeit für eine weitgehende Verbreitung derselben besorgt zu sein. Wir liefern jedes Quantum in Kommission mit Rabatt. Nicht abgesetzte Exemplare können retourniert werden.

Alte Nummern jederzeit gratis und franko zur Propaganda. Verlag des „Freidenker".

Maigedanken.

Alljährlich zur Zeit des ersten Maientages geht durch einen Teil der menschlichen Klasse ein unbestimmtes Fühlen. Ein Ahnen von Weltumwälzungen und Volksverbrüderung geht durch diese Klasse. Sie weiß, daß an dem nämlichen Tage, den sie, den jeder einzelne von ihnen zum Feiertage gestempelt hat, Millionen auf dem ganzen Erdenrund feiern, überall wo ihre Klasse, die Klasse der Besitzlosen, das Proletariat, vertreten ist.

Sie weiß auch, daß es noch Millionen gibt, die mit Groll im Herzen, gebeugt unter dem Joch einer anderen Klasse fronen müssen, an dem Tage, an dem sie, ihre Brüder und Schwestern, hinausziehen ins Freie und demonstrieren für eine neue, bessere Weltordnung.

Im Bewußtsein von der Einheit ihrer Klasse und in der Zuversicht auf den endlichen Sieg ihrer großen Ideen feiern diese Menschen den ersten Maientag.

Nicht althergebrachtem, heidnisch-religiösem Kultus soll dieser Feiertag dienen.

Auch nicht als Gedenktag blutiger Schlachten oder der Entstehung irgend eines engbegrenzten Staatswesens.

Nein, höhere Ideale sind es, die diese Menschen begeistern.

Für Freiheit und Menschenrechte wollen sie kämpfen. Der alte Zustand von Herrschern und Beherschten soll verschwinden. Jeder soll als Mensch sich fühlen können und frei von Not und Sorgen der Menschheit höchstes Glück erstreben helfen.

Alle Menschen, gleich geboren, sind ein adliges Geschlecht.

Für die Befreiung aus ihrer unwürdigen Sklavenstellung kämpft die erwachende Arbeiterklasse. Sollten wir da nicht auch Maiengedanken haben?

Sollen wir nicht auch hinausziehen am ersten Maientag und demonstrieren für Freiheit, für Geistesfreiheit?

Seit der Zeit des Mittelalters haben Tausende von Menschen die Freiheit und das Leben eingebüßt, weil sie es wagten, für freies Denken einzutreten. Mit Folterqualen und mit Scheiterhaufen ist Menschen freies Denken ausgetrieben worden.

Eine wild fanatisierte Bande, die sich noch Stellvertreter eines Gottes nennen ließ, hat alles freie Forschen in Natur und Weltenraume mit dem Tode bestraft. Und heute noch erschießt man Menschen, weil sie für freies Denken Propaganda machten und wahre Menschenliebe pflegten.

Ist das nicht Grund genug, zu demonstrieren für Menschenrecht und Geistesfreiheit? Wohlan, so feiern denn auch wir den ersten Maientag als Bote einer neuen Zeit.

Freidenker, ein schönes, stolzes Wort für denjenigen, der aufgewachsen ist unter kirchlich-religiösem Zwange, dem der Glaube an übernatürliche Wesen, an Himmel und Hölle eingeimpft worden ist vom Tage der Geburt an. Der täglich und stündlich daran erinnert worden ist, daß er nur zu leben hat, um dem Gotte, der über den Wolken tronen soll, zu gefallen und um nach seinem Tode in ein besseres Jenseits zu gelangen. Für diesen Menschen bedeutet Freidenker ein erhabenes Wort. Es erfüllt ihn mit Selbstbewußtsein, daß er, der doch so tief drin stack im Sumpfe jener religiösen Unwissenheit, es nun durch sein heißes Ringen und Kämpfen mit sich selbst, durch eifriges Denken und Lernen es so weit gebracht hat, sich auch frei nennen zu dürfen und frei von kirchlichen Dogmen denken zu dürfen nach seinem Willen.

Doch nicht bloß die Befreiung aus religiösen Banden soll sein Ziel sein. Ein freidenkender Mensch soll aus innerem Drange fühlen, daß jede Knechtschaft des Menschen unwürdig ist. Die Entwicklungsgeschichte lehrt uns, daß alle Menschen den gleichen niederen Naturgebilden entstammen und daß es nur durch die brutale Gewalt Einzelner so weit gekommen ist, daß heute eine verhältnismäßig kleine Clique über Leben und Existenz von Millionen von Menschen entscheiden kann. Es muß einen jeden fühlenden Menschen empören, wenn er sehen muß, wie durch unsere heutigen korrupten wirtschaftlichen Verhältnisse ein großer Teil seiner Mitmenschen ihr ganzes Leben hindurch in Not und Elend dahinvegetieren müssen.

Ist es doch der Freidenker, der auf Grund seiner Naturerkenntnis die Gleichheit und damit die Brüderlichkeit aller Menschen verfechten kann und soll.

Die Forderungen des kämpfenden Proletariats können wir getrost auch zu den unsrigen machen.

Auch wir müssen eintreten für die Verkürzung der täglichen Arbeitszeit. Wir können nicht erwarten, daß Menschen, welche täglich zehn bis zwölf Stunden angestrengt arbeiten müssen, noch Zeit finden, sich unsere Kulturforderungen anzueignen und zu begreifen. Diese Leute haben keine Zeit mehr, ihr geistiges Bedürfnis zu befriedigen. Die alteingewurzelten Anschauungen und Vorurteile bleiben diesen Leuten ihr ganzes Leben hindurch hängen und dadurch bilden sie einen Hemmschuh für den Fortschritt auf allen Gebieten.

Auch für die Abschaffung der völkermordenden Kriege müssen wir eintreten. Auch wir müssen dazu beitragen, daß die Menschen die barbarische, tierische gegenseitige Zerfleischung endlich lassen. Die Internationalität des klassenbewußten Proletariats kann hier Vorbild sein. Die Menschen sollten bald so weit sein, daß sie sich nicht mehr auf Geheiß einiger unverantwortlicher Machthaber wie wilde Bestien gegenseitig morden.

Der Zustand der Barbarei sollte endlich aufhören.

Das alte Gebot der Nächstenliebe, die gegenseitige Achtung aller Menschen auf der ganzen Erde muß endlich zur Geltung kommen. Dann erst wird die Zivilisation ihren Einzug halten und dann werden auch unsere Ideale in Erfüllung gehen. Der Glaube an übernatürliche Götter wird verschwinden und der Religion des freien Menschentums Platz machen müssen.

Darum sollen auch wir uns anschließen, wenn die Arbeiter hinausziehen am ersten Maientag und demonstrieren für Freiheit und Menschenrechte. Auch wir dürfen mit vollem Rechte Seite an Seite mit ihnen Freiheit und Brüderlichkeit verlangen. J. Ramsperger.

Halleyscher Komet 1910 und Weltuntergang.

Dr. H. Schwarz.

„Es werden geschehen große Erdbeben hin und wieder, teure Zeiten und Pestilenz; auch werden Schrecknisse und große Zeichen vom Himmel geschehen. Sonne und Mond werden ihren Schein verlieren und die Sterne werden fallen vom Himmel. Auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, denn auch der Himmel Kräfte werden sich bewegen."

In grausig schönen Farben prophezeit und schildert uns das neue Testament einen Weltuntergang. Nicht viele wohl sind unter uns, auf welche diese Worte nicht in irgend einer Periode ihres Lebens einen tiefen Eindruck hervorgerufen hätten. Und die Zahl derer, über die gerade in den nächsten Tagen ein beunruhigendes Angstgefühl mit erneuter Kraft hereinbrechen wird, dürfte wohl selbst auch in unserer an Aufklärung so reichen Zeit größer sein, als männiglich anzunehmen geneigt ist. Dem offenen Geständnis der „Kometenfurcht" wirkt die andere Furcht entgegen, sich lächerlich zu machen. Deshalb verschweigt mans. Das ist betrübend; aber tief zu bedauern ist's, daß man unehrlich geworden.

Es ist ein Naturgesetz von der größten Tragweite, daß eine jede außergewöhnliche Erscheinung — vollends eine solche, die am Himmel erscheint — immer Furcht erregt, niemals Freude noch Hoffnung. Und was Furcht und Angstgefühl für die Geistesverfassung des Menschen zu bedeuten haben, weiß jeder, der als Kind einmal um die Geisterstunde herum einen dunklen, einsamen Wald passieren mußte. Und wer es je einmal an sich erfahren hat, in welch erschreckender Weise die Phantasie — auf Kosten der lahmgelegten Verstandeskräfte — gereizt und erregt wird, der wird sich nicht wundern, wenn die alten Chroniken die Kometen immer unter den erschreckendsten Bildern beschrieben haben und die Darsteller darin nicht nur die „drohenden Zuchtruten Gottes" sahen, sondern auch „Wurfspeere, Säbel, Degen, Mähnen", oder „abgeschlagene Köpfe mit borstigem Kopfhaar und Bart". Plinius versichert, in einem Kometen sogar „das Bild Gottes in menschlicher Gestalt" gesehen zu haben. Von einem Kometen aus dem Jahre 1182 wird berichtet, daß er am Himmel erschien, „einer gewundenen Schlange gleich, die bald sich dehnte, bald sich zusammenballte, dann zum großen Schrecken der Zuschauer einen weiten Rachen öffnete, wie vor Gier nach Menschenblut, mit dem sie sich sättigen wollte". Ein ganz besonders gefürchteter Komet war der von 1680. Der Schrecken war so allgemein, daß auch die Tiere davon ergriffen wurden. So soll in Rom ein Huhn ein Ei gelegt haben, auf dessen Schale das Bildnis des Kometen zu sehen war. Wie Flammarion zu berichten weiß, soll der Vorgang sogar vom Papste und der Königin von Schweden bescheinigt worden sein.

Uns will es scheinen, daß das Mittelalter das Altertum an abergläubischen Vorstellungen noch weit übertraf. Dem Volke dürfen wir's nicht verargen, da die Unkenntnis in astronomischen Dingen eine sehr allgemeine war und selbst die gelehrtesten Männer damaliger Zeit, von Angst und Furcht befangen, die Dinge nicht anders zu beobachten verstanden, als mit den Augen des Wahns. Konnte doch ein Mann wie der gelehrte Bernouilli ernsthaft des Glaubens sein, daß wenn auch der Körper des Kometen nicht ein sichtbares Zeichen des göttlichen Zornes sei, es wohl der Schweif des Kometen sein könne! Charakteristisch ist auch, daß der große Kepler, dem wir die Berechnung der Planetenbahnen verdanken, die Kometen noch für Gebilde ansah, die sich aus Dünsten des Weltalls erzeugten und in gerader Linie der Sonne zueilten! !

So war denn die Kometenfurcht eben eine periodische Krankheit, die nie verfehlte, mit allen Umständen, unter denen die Erscheinung eines dieser Gestirne angekündigt wurde, mit Sicherheit wiederzukehren. Das tut sie heute noch und wir wissen im voraus, daß die Bevölkerung Süditaliens das nächste Erscheinen des Halleyschen Kometen wiederum als Vorzeichen eines neuen Erdbebens oder irgend eines anderen großen Unglücks betrachtet und daß man allerorten öffentliche Gebete zur Verhinderung eines Unglückes abhalten wird.

In Rußland kam es vor einigen Wochen, als der Johannisburger Komet so ganz plötzlich, ohne Visitenkarte, am Himmel erschien, sogar so weit, daß alle Provinzgouverneure die Landpolizei verstärken mußten, um während der Sichtbarkeit des Kometen Ausschreitungen des Volksaberglaubens begegnen zu können. Die Leute wurden von einer geradezu wahnsinnigen Furcht ergriffen. Auf den großen Plätzen von Petersburg strömten ungeheure Menschenscharen zusammen, die zweifelnd und bangend emporstaunten zu dem neuen Sterne, der deutlich sichtbar war. Die Volksblätter veröffentlichten lange Artikel mit düsteren Prophezeiungen, die eifrig gelesen und dokumentiert wurden. Ueberall waren die Kirchen überfüllt. So wars vor wenigen Wochen. Es wird nicht das letztemal sein.

Ja, werden wir denn wirklich imstande sein, so ganz furchtlos, unbefangen und mit jenem Gefühl der frohen Erwartung, die jeden wahren Kenner beseelt und kennzeichnet, dem Verlaufe der angekündigten Himmelserscheinung entgegenzusehen? Wir glauben die Kometenfurcht überwunden zu haben, aber es muß uns dies fraglich erscheinen, angesichts der Tatsache, daß man neuerdings wieder — mit Erfolg — versucht hat, die große Ueberschwemmungskatastrophe in Frankreich auf das Erscheinen des Kometen zurückzuführen. Man glaubt dazu berechtigt zu sein, weil der Komet Halleys bereits zwei gewaltige Ueberschwemmungskatastrophen auf dem Gewissen hat, die eine von 1531, die andere von 1607. Erstere brach über Holland herein und forderte 400,000 Menschenleben. Bei der anderen sprengte die Severn ihre Ufer, die Fluten stiegen bis zu den Dächern der Häuser und Hunderte von Menschen sollen in den Wassern umgekommen sein. Die Versuchung liegt ja nahe, die „Feuer des Himmels" mit den „Meeres- und Wasserwogen" in Beziehung zu bringen, gewiß! Zu Untersuchungen dieser Art lädt ja das Bibelzitat, mit dem wir unsere Betrachtungen einleiteten förmlich ein. Wir glauben vielfach, es weiter gebracht zu haben. Gewiß, unser Kulturleben ist sogar nicht ohne wissenschaftlichen Anstrich, durchbricht man aber diese Kruste, so liegt faustdick obenauf der Unrat, bestehend aus Schichten krassen Aberglaubens, habitueller Denkfaulheit und geheimer Furcht vor freiem Denken. Diese Furcht ist's, die im Menschen die Neigung schuf, die Kometen mit gleichzeitig auftretenden traurigen Begebenheiten zu verquicken. Nichts scheint leichter zu sein als dies. Und doch hat der englische Arzt Forster, der noch im Jahre 1829 eine Zusammenstellung von 500 Kometenerscheinungen und ihren Unheilswirkungen unternahm, für den schrecklichen Kometen von 1680 nichts aufzufinden vermocht, als — einen

heißen Sommer und einen kalten Winter! Ja, an den Kometen von 1668 wußte er vollends nur ein Sterben der Katzen in Westphalen, an einen andern den Fall eines Meteorsteins und die Zertrümmerung eines Uhrwerks in Schottland, an einen dritten das Erscheinen großer Züge wilder Tauben zu knüpfen! !

Was haben Ueberschwemmungen mit Kometen zu tun! Wäre es nicht viel gescheiter, die letzten Ueberschwemmungen an die Beziehung zur Trennung von Kirche und Staat zu bringen und sie als gerechte Strafe Gottes dafür aufzufassen, daß die bösen Franzosen in sträflicher Gottlosigkeit es gewagt haben, zum bösen Beispiel aller anderen Nationen die Kirche aus dem Tempel zu jagen. Anhören läßt sich so was ganz gut, obwohl es Unsinn ist; aber Kometen als „Mädchen für Alles" aufzufassen!!? — Pfui!

Gewisse Folgen der mittelalterlichen Kometenfurcht dokumentieren sich im heutigen Kulturleben noch in einigen Bräuchen, auf deren Ursprung wir uns kaum mehr zu besinnen vermögen.

So steht z. B. der Brauch, einem Nießenden „Gesundheit" zuzurufen, den Chronisten zufolge mit einem im Jahre 590 aufgetauchten Kometen in Zusammenhang, der eine Pestilenz verursacht haben soll, in welcher ein heftiges Niesen stets als Anzeichen des nahen Todes galt.

Das Läuten der Glocken zur Mittagszeit in katholischen Ländern ist auf die Erscheinung des Halleyschen Kometen im Jahre 1456 zurückzuführen. Drei Jahre vorher war Konstantinopel eingenommen worden durch die Türken. Europa seufzte noch unter der Aufregung die diese schreckliche Nachricht erzeugt hatte. Man zitterte für das Heil der Christenheit. In dieser Trübsal erschien der Komet, das Unglück noch zu vergrößern. „Er war groß und fürchterlich, er hatte glänzend goldene Farbe und bot den Anblick einer schwimmenden Flamme. Man sah darin ein sicheres Anzeichen des göttlichen Zornes: Die Muhammedaner erblickten darin ein Kreuz, die Christen einen Yatagan". In einer so großen Gefahr ordnete der Papst Calixtus III. an, es sollte mit den Glocken aller Kirchen täglich um Mittag geläutet werden und er lud die Gläubigen ein, zur Abwendung allen Unheils Gebete zu sprechen. Die Wirkungen dieser päpstlichen Verordnung blieben nicht aus: Der Komet und die Türken wurden von der Erde gebannt, aber das Läuten blieb bestehen.

Glücklicherweise haben wir heute keinen Grund mehr, uns vor Kometen noch zu fürchten. Sie sind nicht außergewöhnliches mehr. Und auch Halleys Kometen werden wir begrüßen mit Freuden, als lieben, alten Bekannten, der uns seit dem Jahre 12 v. Chr. fast regelmäßig alle 75—79 Jahre besucht hat. Wir werden ihn willkommen heißen als den Treuesten und Solidesten des sonst so leichtsinnigen Kometenvolkes. Ehrbar, oft gar majestätisch pflegte er seine Straße zu wandeln, als ob er sich brüsten wollte mit dem Ruhm, den er einem der größten Astronomen des vorletzten Jahrhunderts eintrug. Wahrscheinlich aber wird diesmal sein Wiedererscheinen sich weniger prunkvoll gestalten. Leider! Auch er ist eben etwas unzuverlässig — ein Komet! Treffend hat man seine Bundesgenossen als „Vagabunden" oder als „fahrende Habe des Himmels" bezeichnet, im Gegensatz zu den Planeten. Wie ernst diese, wie launenhaft jene! Mit äußerster Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit vollenden diese ihre Bahnen. Mit bewunderungswürdiger Gemütsruhe und mit einem Eifer, der seinesgleichen sucht, legen sie ihre Kreise konzentrisch um die Sonne herum.

Kein Wunder, wenn der Astronom in Bezug auf Planetenberechnungen sich nicht gern Fehler oder Irrtümer zu Schulden kommen läßt. Aber mit dem vermaledeiten Kometengesindel, da hat es seine Mucken! Lustige Gesellen finds aber, die bald träge dahinbummeln, wie nach Abenteuern spähend, dann aber wieder in jugendlichem Uebermut die tollsten Streiche begehen. Nichts Herrlicheres, als die Menschheit in namenlosen Schrecken zu jagen oder Astronomen auf den Leim zu führen! Diese Taugenichtse!

Bei dem launenhaften und unselbständigen Charakter dieser Himmelswanderer muß man es deshalb als einen ganz besonderen Triumph der astronomischen Wissenschaft ansehen, daß es möglich geworden ist, bei einzelnen Kometen das Wiedererscheinen derselben beinahe auf den Tag im voraus zu bestimmen. Das ist z. B. der Fall mit Halleys Kometen. Seine Entdeckungsgeschichte ist ganz besonders lehrreich.

Halley wird gern als derjenige bezeichnet, der die erste Kometenberechnung ausführte. Das ist insofern irrtümlich, als dies tatsächlich schon vorher, 1680, durch Newton geschah. Da aber Newtons Komet von 1680 laut Rechnung erst im Jahre des Heils 2255 wiederkehren wird, so wurde ihr weiter keine Bedeutung beigelegt, da die Probe darauf doch gar zu lange auf sich warten ließ. Glücklicher war Halley, der zwei Jahre später auf den ausdrücklichen Rat Newtons nach dessen Muster Kometenberechnungen ausführte. Halley war damals erst 26 Jahre alt. Er hatte bereits 24 Kometenbahnen berechnet, als er die merkwürdige Entdeckung machte, daß die Kometenbahnen von 1531, 1607 und 1682 vollständig miteinander übereinstimmten. Daraus schloß Halley ganz richtig, daß es sich hier offenbar nicht um die verschiedenen Kometen handeln könne, sondern nur um einen einzigen, der aber nach gewissen Zeitperioden wieder erscheine. Für ihn stand absolut fest, daß die Kometen nicht, wie man immer geglaubt hatte, vorübergehende Gebilde waren, die ganz plötzlich am Himmel auftauchen, um ebenso plötzlich wieder zu verschwinden, sondern daß es sich wie bei den Planeten um wirkliche Himmelskörper handeln müsse mit bestimmten Bahnen und bestimmten Umlaufszeiten. Halley wagte es deshalb, das Wiederauftauchen eines dem bloßen Auge sichtbaren Kometen auf „Ende 1758 oder Anfang 1759" vorauszusagen. Das erregte damals ungeheures Aufsehen und wurde natürlich für eine abenteuerliche Idee gehalten. Halley selbst hatte wenig Hoffnung, die Bestätigung seiner Prophezeiung noch zu erleben; er hätte ja mindestens 103 Jahre alt werden müssen. Immerhin aber erlebte ers noch, daß seine Fachgenossen die Richtigkeit seiner Rechnungen anerkannten. Nach seinem Tode, der 1742 erfolgte, machte man sich sofort daran, die Rechnungen Halleys auszubauen. Da man zu seiner Zeit die oft sehr beträchtlichen Störungen, welche die Kometen auf ihrer Bahn durch die Planeten erfahren, noch nicht zu berechnen verstand, so konnte Halleys Voraussage nur eine sehr unbestimmte sein. Dieser ungemein schwierigen und mühsamen Arbeit unterzog sich der französische Mathematiker Clairaut, der von Madame Lepaut unterstützt wurde. Mit beispiellosem Eifer und mit unermüdlicher Geduld widmeten sie sich der außerordentlich mühevollen Aufgabe. Ununterbrochen wurde gerechnet, sechs volle Monate hindurch. Da endlich ergab das Resultat für die Sonnennähe den 13. April 1759. Ausdrücklich gaben sie zu, daß sie eine Ungewißheit von rund 30 Tagen nicht in Abrechnung stellen könnten. Alle Welt war gespannt, ob sich die Vorhersage erfüllen werde. Und siehe da, der Komet erschien. Seine Sonnennähe erreichte er am 12. März 1759, was einen Fehler von etwa 30 Tagen ausmacht. In noch glänzenderer Weise hat die Rechnung sich 76 Jahre später bestätigt, als der Komet 1835 wieder auftauchte. Diesmal betrug der Fehler nur noch 4 Tage. Und was das diesjährige Erscheinen des Kometen betrifft,, so wurde der von der Astronom. Gesellschaft ausgesetzte Preis für die beste Vorausberechnung den Herren Cowell und Crommelin zuerkannt, welche die größte Sonnennähe auf den 17. April setzten, während sie in Wirklichkeit auf den 20. April fiel. Der Fehler beträgt nunmehr noch 3 Tage, wie wir sehen, eine verschwindende Größe im Vergleich zu der 75-jährigen Umlaufszeit und den zahlreichen Störungen einer so ungeheuren Bahn mitten zwischen den gewaltigsten Welten unseres Planetensystems!

Begleiten wir den Kometen einmal auf seiner Bahn! Bei den meisten sieht diese aus wie ein geschlossenes Gummiband, das man mit den beiden Zeigfingern so weit wie möglich auseinanderzieht, oder wie ein langer Transmissionsriemen, der über zwei Rädern läuft. Die Achse des einen Rades ist die Sonne, während die Achse des andern Rades uns in die unermeßlichen Weiten des Weltalls führt, an jene Stelle, wo die Anziehungskraft der Sonne am schwächsten wirkt. An dieser Grenze halten die Kometen fast still. Sie wenden um, pendeln dort eine Zeitlang hin und her und gleichen in ihrer Unschlüssigkeit Wesen, die sich darauf besinnen, ob und auf welchem Wege sie am besten wieder zur Sonne zurückkehren könnten. Dort, in jenen dunkelsten und eisigsten Tiefen des Weltalls schrumpfen die schlotternden Kometen zu kugelförmigen Gebilden zusammen. Dicht an den Körper heran schmiegen sie ihre Glieder. Denn hier, wo Kältegrade herrschen, die in die Hunderte gehen, muß nicht nur allfällig vorhandenes Wasser zu Stein und Bein gefrieren, sondern auch die Gase, die den Kometenschweif bilden, müssen sich verdichten zu festem Staub, ungefähr so, wie der Nebel bei gewisser Kälte sich zu Reif verdichtet. Ist die Unschlüssigkeit überwunden, dann tritt der Komet die Rückreise an. Auf seinem Wege zur Sonne trifft er eine Menge Planeten, von denen er sich bald aufhalten oder vorwärts treiben, bald nach links oder rechts von seiner Bahn ablenken läßt. Die Planeten erweisen sich für die Kometen als die wüsten Verführer, denn nicht selten werden sie von ihnen „eingefangen" und dann in kleinere Bahnen mit kürzerer Umlaufszeit gezwungen. So vollendet der Komet von 1767 seine Bahn jetzt in 7 Jahren, während er für eine allerdings viel größere früher 27 Jahre brauchte. Viele schon sind kurzerhand aus dem Planetensystem herausgeworfen worden, auf Nimmerwiedersehen. Da mag der zartgebaute Komet noch von Glück reden. Ganz schlimm erging es einem Kometen von 1903, der in einem ganz erbarmungswürdigen Zustand in die Erdnähe gelangte. Er zeigte sich damals in eine ganze Anzahl einzelner Teile zersplittert, die darauf hindeuteten, daß er nicht lange vorher ein ganz böses Abenteuer gehabt haben mußte. So bummeln und schwanken diese leichtsinnigen Burschen in abenteuerlicher Fahrt dahin, bis sie endlich — von Ferne noch — Mutter Sonne in Sicht bekommen. Jetzt erst kommen sie zur Besinnung. Schon werden Vorbereitungen getroffen zu einer fahrplanmäßigen, tollen Begrüßungsfahrt um ihre Majestät herum. Man rüstet sich zum festlichen Schmuck. Auf der Oberfläche des Kometen geht etwas vor. Die dunkle, leblose Kugelware beginnt in der Sonnenwärme aufzuquellen, wie eine Erbse, die in heißem Wasser gekocht wird. Ihr Umfang vergrößert sich dadurch, daß in der Hitze der Sonne die leichtflüchtigen Bestandteile seines Körpers in Weißglut geraten und in Dämpfe sich verwandeln. So bedeckt sich der nackte Körper des Burschen mit einem ungeheuren Schleimmantel. Noch fehlt die Schleppe, welche die Etiquette zum Festkleid fordert. Die Sonne kommt wiederum dem Kometen zu Hülfe. Unsere Erbse beginnt, Würzelchen zu schlagen, d. h. es bilden sich immer neue und immer gewaltigere Gasmassen, welche die abstoßenden Kräfte der Sonne hinter den Körper des Kometen zurückschlagen, so daß schließlich ein gasförmiger Schweif von ungeheuren Dimensionen*) entsteht. Ein milder Schein wirft sich über den Schleier. Der Kopf leuchtet in prächtiger Glut: Die Toilette ist beendet. — Nun Obacht: Kopf auf die Sonne gerichtet, Schleppe nach hinten gezogen, der Sonne abgewendet, Tempo: Allegro con fuoco! Und nach allen Regeln des Anstandes vollzieht der drollige Bursche seine Fahrt um die Sonne, mit einer Schnelligkeit, von der wir uns keine Vorstellung machen können. Wolf spricht von 50—100 Kilometern in der Sekunde!

Vor einigen Tagen erst hat Halleys Komet seine größte Sonnennähe erreicht. Er nähert sich nun ungemein rasch der Erde. Den letzten astronomischen Berichten zufolge wird er am 19. Mai, früh morgens um 3 Uhr gerade zwischen Erde und Sonne durch gehen und zwar so, daß sein Schweif die Erde streifen wird. Da zu dieser Zeit derade die uns gegenüberliegende Erdhälfte der Sonne zugekehrt ist, so wird es uns nicht vergönnt sein, uns einmal als Bewohner einer andern Welt zu fühlen, wohl aber werden unsere Antipoden für kurze Zeit in diesen Kometenschweif eintauchen. Das Kometenkomitee der Amerik. Astron. Gesellsch. hat mit Unterstützung der Amerik. Akademie eine Beobachtungsexpedition ausgerüstet nach den Hawaii-Inseln, d. h. nach demjenigen Punkt der Erde, der am tiefsten in das „sichtbare Nichts" des Kometen eintauchen wird.

*) 20—320 Mill. km.! (Erddurchmesser—12500 Kilometer.)

Man hofft wertvolle Einzelheiten über die Schweifentwicklung zu erfahren. Da nämlich einige Kometen merkwürdiger Weise fast gar keine Schweifbildung zeigen, manche aber zwei, drei und noch mehr Schweife gezeigt haben und auch deren Richtung nicht immer der Sonne ganz abgewandt ist, so wird es von Interesse sein, den ganzen Verlauf der Schweifbildung beim Halleyschen Kometen zu studier n. Leider aber können sich dabei nur die mit den besten photographischen Instrumenten ausgestatteten Sternwarten beteiligen. Fatalerweise kam der Komet, als seine Schweifentwicklung am stärksten war, gerade hinter die Sonne zu stehen. Nach Prof M. Brendel wird es eine der wichtigsten Aufgaben, zu sehen, ob sich die Schweifbildung, deren erster Beginn sich Mitte Dezember 1909 gezeigt hat, mehr oder weniger lebhaft gestaltet, je nach dem auf der Sonnenoberfläche rege oder weniger rege Tätigkeit herrscht und mehr oder weniger große Sonnenflecke zu sehen sind.

Vielleicht wird man auch einmal Masse und Dichte des Kometen genau bestimmen können. Das wäre wichtig, weil man auch über die materielle Zusammensetzung der Kometen noch nicht viel Bestimmtes weiß. Sicher ist, daß der Kometenschweif nur aus einem so sehr verdünnten Stoffe bestehen kann, wie er etwa noch in den „luftleer gemachten" Röntgenröhren zurückbleibt, wo die sog. Kathodenstrahlen ihre Wunder entfalten und von dieser Art oder der des Radiums wird auch das von den Kometenschweifen ausgehende Licht sein.

Die Kometenkerne machen hingegen einen viel kompakteren und solideren Eindruck. Wahrscheinlich bestehen sie aus einem bunten Chaos loser Gesteinsbrocken der verschiedensten Größe, im Durchmesser von mehreren Metern und Kilometer. Da aber auch die Kometenkerne durchscheinend sind, so muß wohl angenommen werden, daß die Zwischenräume zwischen den einzelnen Brocken recht beträchtlich sind, wenngleich deren Anhäufung unter der Wirkung der gegenseitigen Massenanziehung nach dem Mittelpunkte hin sich verdichten muß. Die Zwischenräume mögen zudem von kosmischem Staub erfüllt sein und Millionen von Stücken enthalten, die je nur wenige Gramme oder Pfunde wiegen.

Im Juni wird der Komet etwa um 11 Uhr Abends untergehen. Er wird nur kurze Zeit am Abendhimmel zu sehen sein. Dann aber entfernt er sich schnell von der Erde und wird uns Bewohnern der Nordhalbkugel schnell entschwunden sein. Er wird davoneilen wie das Automobil, hinter dem eine riesig lange Staubwolke daherjagt. Die Wolke wird geringer und geringer werden und das Gestirn in den dunklen Tiefen des Weltalls einem ungewissen Schicksal entgegeneilen. Der Komet wird unserm Gesichtskreis für weitere 75 Jahre entschwunden sein.

Und nun zum Schluß noch einige Worte über die Folgen eines allfälligen Zusammenstoßes des Kometen mit unserer Erde. Daß ein solcher nie unseren Planeten wird zerschmettern können, das wird unserm Leser schon aus dem Vorhergehenden klar geworden sein. Die Furcht vor dem Weltuntergang ist von jeher eine Begleiterscheinung der früheren Kometenfurcht gewesen, gab es doch damals nichts Beängstigenderes für die gläubigen Menschen als die biblische Prophezeiung von dem jüngsten Gericht und nichts Rätselhafteres und Beunruhigenderes für den denkenden Menschen als die Kometen. Nur so können wir es begreifen, daß die erregte Phantasie beide in Beziehung zu einander brachte, obwohl ja damals die Wissenschaft weniger Grund zu einer solchen hatte, als heute.

Gewiß ist, daß der Eintritt unseres Erdballs in das „sichtbare Nichts" des Kometenschweifs für ihn ebensowenig gefährlich sein kann, als es der Durchgang eines Luftballons durch einen Wolkenstreifen ist. Flammarion berichtet, daß der Komet vom Jahre 1861 die Erde am 30. Juni im Vorbeigehen mit seinem Schweif berührt habe. Die Erdbewohner schliefen aber in jener Nacht wie gewöhnlich und sollen bei ihrem Erwachen nichts Ungewöhnliches bemerkt haben. Nur ein englischer Astronom, der früh erwachte und den Himmel beobachtete, schrieb in sein Register: „Seltsamer, gelber, phosphoreszierender Glanz, den man für ein Nordlicht halten könnte, wenn es nicht so taghell wäre."

Wie aber, wenn dieser Schweif aus giftigen Gasen bestünde, aus Cyanwasserstoff (Blausäure) z. B., wie verschiedene Zeitungsberichte letzthin zu melden wußten? Da wär's doch gewiß um die Menschheit geschehen! Nur keine Angst, meine Herrschaften! Denn erstens ist das Vorkommen von giftigen Gasen in der Kometenhülle wissenschaftlich nichts weniger als einwandfrei nachgewiesen. Und wenn dies selbst sicher stünde, so brauchen wir noch keineswegs an eine Massenvergiftung zu denken. Wer sich durch solche Behauptungen ins Bockhorn jagen läßt, der beweist nur, daß er die gewaltige Rolle unserer irdischen Lufthülle als Schutzmittel gegen kosmische Einflüsse noch nicht begriffen hat. Die Lufthülle ist für Mutter Erde, die Haut für den menschlichen Körper ist. Dank der ungeheuren Geschwindigkeit der Kometengase und dank ihrer enormen Verdünnung würden sie auf der Erde schlimmsten Falls mit den alleräußersten Luftschichten sich mischen können. Einer Lawine gleich, die von dem Lawinenschutz gebrochen und abgelenkt wird und das Haus hinter sich unversehrt läßt, so würde auch die Kometenmasse beim Anprallen an den kompackten Luftmantel an den äußersten Luftschichten abgleiten und so genötigt werden, an der Erde vorüberzustreichen.

Wie aber, wenn der Schweif kosmischen Staub, Meteoritentrümmer enthielte? Dann allerdings würde ein Bombardement von Mutter Erde durch tausende und abertausende von Projektilen die Folge sein. Das wäre schon fataler. In diesem Falle dürfte auch die nicht astronomische Welt nicht ganz leer ausgehen. Aber auch das hat Mutter Erde schon erlebt und zwar mehrmals, erst in neuerer Zeit wieder: 1872 und 1885, beide Male am 27. November. Wir erinnern uns jetzt wieder daran, im November 1899 scharenweise auf den Uetliberg gepilgert zu sein, um zum dritten Mal diesem Schauspiel beizuwohnen und diesmal erlebten wir eine großartige Enttäuschung. Durch planetarische Einflüsse waren mittlerweile die Meteoritenschwärme aus ihrer bisher regulären Bahn herausgeworfen worden, sodaß sie nun die Erdbahn nicht mehr durchkreuzen. Schade war's, weil wir des grandiosesten und erhabensten Schauspiels, das uns je zu Teil werden kann, verlustig gingen: eines Sternschnuppenfalls. Meyer bezeichnet den von 1872 als das entzückendste Himmelsschauspiel, das er in seinem Leben genossen habe. „Es regnete Raketen vom Himmel herab, oft mehrere in einer Sekunde zogen sie lautlos in majestätischen Bogen vor den unwandelbaren Sternbildern dahin. Das Schauspiel dauerte von 7—11 Uhr Nachts und zu tausenden und abertausenden konnte man die Sterne vom Himmel fallen sehen.

Damals erst haben wir die ungeheure Bedeutung der Lufthülle als Schutzmittel für unseren Planeten so recht kennen gelernt. Wenngleich die kosmischen Projektile tief in den 200 Kilometer dicken Luftpanzer sich einbohrten, so hat man doch keinen die Erde erreichen sehen. Der Grund liegt in der ungeheuren Geschwindigkeit, mit der die Ge-

schosse aus dem Weltall in die Lufthülle gelangen. So wie der Stein, der plötzlich ins Wasser fällt, in diesem viel langsamer sinkt, so hält auch die relativ große Dichte der Luft den rasend dahinschießenden Fremdkörper in seiner Bewegung zurück. Die starke Reibung mit der Luft läßt nicht nur diese erglühen, sondern auch die Meteore geraten in eine so große Hitze, daß sie nicht nur weißglühend werden, sondern so rasch verdampfen, daß nur noch ihr Aschenpulver auf die Erde fällt. So sorgt denn auch unser Luftpanzer dafür, daß fremde Eindringlinge vernichtet werden, noch bevor sie auf unsere Köpfe niederfallen.

Wie aber, wenn Stücke darunter wären, die Hunderte von Metern Durchmesser hätten, oder mit andern Worten, wenn wir einmal mit dem Kern eines Kometen zusammenprallen würden? Flammarion meint, daß die Begegnung zweier solcher Blitzzüge vermutlich durchaus nicht ungefährlich wäre. Ein eingedrücktes Australien, ein zerschmettertes Königreich, Paris, London, Newyork oder Pecking vernichtet — das wäre eine der geringsten Wirkungen der Katastrophe! Aber Flammarion versteht sich ganz vortrefflich aufs Trösten. Er meint, ein solches Ereignis wäre unzweifelhaft von höchstem Interesse für die Astronomen — die natürlich weit genug vom Orte des Zusammenstoßes sich befinden müßten, besonders, wenn sie nachher dem Orte des Schrecknisses nahe genug gelangen könnten, um die herumliegenden Bruchstücke des Kometen genauer zu untersuchen. Sie würden ihnen ohne Zweifel weder Gold noch Silber einbringen, wohl aber mineralische Probestücke, vielleicht Diamanten, vielleicht auch gewisse Ueberreste von Pflanzen und fossilen Tieren, die ungleich kostbarer wären, als ein Klumpen Gold von der Größe der Erde. So ein Zusammenstoß wäre also unter dem wissenschaftlichen Gesichtspunkte im höchsten Grade wünschenswert; doch dürfen wir es kaum hoffen; denn mit Arago muß man annehmen, daß mit 280 Millionen gegen eins Aussicht auf Nichteintreten dieses Falles ist. Der Zufall ist aber so groß! Man darf nie verzweifeln!"

Wenn aber der gute Halley sich doch zu guterletzt noch entschlösse, das Jubiläum seines 25. Wiedererscheinens seit Christi Geburt mit einem Knalleffekt zu begehen? Gewiß würde es ihm nicht übel anstehen, die Welt einmal aus ihren Angeln zu heben! Wer wollte aber am Jubiläumstag sich den Kopf einrennen und Selbstmord begehen? Das wäre ja noch mehr sein Untergang, als der unsrige! Schlagen wir uns das nur aus dem Sinn. Als alter und treuer Kumpan wird auch er uns fernerhin Treue bewahren und uns nicht ins Unglück stoßen! Zudem wär's doch jammerschade für diese gute Welt.

Unsere interne Bewegung.

Programmatisches. *)

Nachdem ich in meinen früheren Artikeln dargelegt, daß unsere Bewegung in erster Linie kulturell erziehender Art sein muß, wenn sie überhaupt eine Bedeutung haben soll, will ich diesmal versuchen, einige Punkte genauer zu fixieren, von deren Durchführung ich mir eine kräftige Hebung des geistigen Lebens und Niveaus in unseren eigenen Reihen verspreche. Wird man erst erkennen, daß wir uns ehrlich und redlich um das Wohl der Menschen bemühen, daß wir lernen wollen, daß wir nicht die Tatsachen zugunsten eines voreingenommenen Standpunktes übersehen oder gar mit Scheingründen bekämpfen wollen, so werden aus den Reihen derer, die uns heute noch mit Gleichgültigkeit, ja selbst mit Verachtung gegenüberstehen, auch neue Helfer und Mitarbeiter kommen.

Unser Organ zunächst muß mehr und mehr den ganzen Bereich des heutigen geistigen und, soweit es mit diesem zusammenhängt, auch materiellen Lebens berücksichtigen. Aufsätze der verschiedensten Art, so leicht faßlich als möglich geschrieben, sollten in ihm zu finden sein. Die „Leichtfaßlichkeit" ist freilich ein wunder Punkt. Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen und aller Anfang ist schwer. Nicht auf jene, die keine Belehrung nötig zu haben glauben, müssen wir in erster Linie Rücksicht nehmen, sondern auf die, welche sich der Lücken ihres Wissens klar bewußt sind und nach Ausfüllung derselben streben. Höhere Schulen haben nicht alle besucht, und wir müssen an dem Punkte anknüpfen, von dem aus jeder mitschreiten kann. Es gibt einen alten Spruch, den die Naturwissenschafter besonders betonen: natura non facit saltus, die Natur macht keine Sprünge. Ebensowenig aber kann sie der Mensch in seiner geistigen Entwicklung machen, wenn er nicht die größte Gefahr laufen will, nicht zu verstehen, was er liest. Ist letzteres der Fall, und kommt die Meinung hinzu, daß man Belehrung nicht nötig habe, so ist das fertig, was man einen bornierten, d. h. unbelehrbaren, starrköpfigen Menschen nennt.

Es wäre auch ganz verfehlt, anzunehmen, daß nur naturwissenschaftliche Erkenntnis nötig sei. So wichtig dieselbe ist, so gibt sie doch über tiefe und einschneidende Probleme keine Auskunft. Wenn wir verstehen, wie möglicherweise die Erde so geworden ist, wie wir sie heute vor uns sehen, wie der Körper des Menschen die Gestalt und Einrichtung gewonnen, in denen er uns heute erscheint, so ist das ohne Zweifel gut und schön. Aber der Mensch lebt z. B. nicht als vereinzeltes Individuum, sondern seit den ältesten, uns irgendwie zugänglichen Zeiten, auf den untersten heute bekannten Kulturstufen war er ein „geselliges Tier", wie der griechische Denker Aristoteles gesagt hat. Die Entstehung, Entwicklung, Ausbreitung, der Zerfall dieser Gemeinwesen sind für uns von besonderer Wichtigkeit. Von diesen Problemen geben uns ganz andere als die eigentlichen Naturwissenschaften Kunde. Innerhalb der menschlichen Gemeinschaften hat sich dann im Lauf der Jahrtausende ein bald reicheres ,bald ärmeres geistiges Leben gestaltet, bis es jene Höhen erreicht hat, auf denen wir heute nur zu leicht auszuruhen geneigt sind, ohne zu bedenken, daß jeder Stillstand einen Rückschritt bedeutet. Das Gebiet der Kulturgeschichte ist in unserem Blatte allzu stiefmütterlich behandelt worden. Kulturelle Gebiete sind es ja vor allem, auf denen wir kämpfen. So gilt es denn, das worum man kämpft, das Erstrebte wie das Bestrittene zuverlässig zu kennen. Also gedenken wir belehrende Aufsätze aus den verschiedensten Wissenszweigen von möglichst zuverlässigen Kennern zu bringen. Denn was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Ein Schlosser würde sichs wohl gründlich verbitten, wenn ihn ein Schuster in seinem Werke meistern wollte. Also lassen wir auch den Geistesarbeitern ihr Recht widerfahren. Bei geschichtlichen Fragen wollen wir in erster Linie den geschulten, kundigen Geschichtsforscher hören und nicht den Philosophen oder Zoologen.

Sehr zu wünschen wäre es dann auch, daß zu allgemeinen Lebensfragen besonders aus unsern Leserkreisen hie und da ein Wort geäußert würde. Es ist so vieles, worüber auch der Einfachste sich seine Gedanken machen kann. So möge er sich denn äußern. Dazu soll ihm das Blatt dienen. Statt kindisch auf irgend einem verzwickten Wissenschaftsbereich zu wildern wäre es gescheiter, über das sich auszusprechen, worin man im täglichen Leben steht.

Im Blatt selbst werden wir eine Frageecke einrichten.*) Jeder, der sich für irgend etwas interessiert, der aus einem Problem nicht klug werden kann, soll sich ohne jede Scheu zur Frage melden. Es ist ganz verkehrt, sich irgend einer Frage zu schämen! Durch nichts sündigen z. B. unsere Lehrer mehr, als daß sie die Kinder zu wenig erziehen, zu fragen. Das ist der Fluch jeder auf Dogmen eingeschworenen Kirchengemeinschaft, daß sie bestimmte Fragen verbietet oder durch zum voraus fixierte Antworten unnütz macht. Aus dem Kreise unserer Leser aber rechnen wir auch auf Antworten, und wenn einmal die Geister tüchtig aufeinander platzen sollten, so schadet das auch nichts. Jeder Fortschritt ist aus Kämpfen herausgewachsen.

Vor allem muß unser Blatt Einfluß zu gewinnen suchen auf die Lektüre der Freidenker. Wie viele werden, einfach des sensationellen Titels wegen, z. B. wieder auf die neuesten Schriften von Drews hereinfallen? Bücherbesprechungen dürfen ein ganz ordentliches Stück Raum beanspruchen. Gerade auf diesem Gebiet tut sachkundige Leitung dringend not.

Zum Positiven, das geboten werden soll und auf das wir keinen geringen Wert legen, rechnen wir auch die Wiedergabe tüchtiger literarischer Arbeiten in Poesie und Prosa. Es ist die höchste Zeit, dem Heilsarmeestandpunkt auf den Leib zu rücken, der einfach alles schön findet, das, wenn auch in miserablester Form, oft recht zweifelhafte Gedanken ausdrückt, nur weil man „gerade das auch gemeint hat".

Mit Vorträgen hat es eine eigene Bewandtnis. Wir können ihnen keine so große Bedeutung beimessen, wie dies meist geschieht. Handelt es sich um eine Thema, dem alle oder doch die meisten Zuhörer gewachsen sind, dann ist eine unter Umständen befreiende und fördernde Diskussion möglich. Zu leicht aber ist die sogenannte Diskussion ein leeres Hin- und Herwerfen toter Worte, und am Schluß behält der Recht, der der Menge nach dem Munde redet. Wird ein mehr wissenschaftlicher Stoff durchgenommen, so ist ja die Mehrzahl der Hörer gezwungen, die Worte des Redners auf Treu und Glauben hinzunehmen. Zu nahe liegt dann die Gefahr, daß nach vorgefaßten Meinungen geurteilt wird. Der Strom der Rede fließt zu rasch vorbei, als daß ein richtiges Erfassen möglich wäre. Im Notizenmachen sind die wenigsten geübt, und so fließt wohl das Wichtigste beim einen Ohr hinein, beim andern heraus. Diskussion ist nur möglich, wenn Kenner des betreffenden Gebietes da sind. Leicht macht sich öde Rechthaberei breit. Wir haben auf dem Gebiete der Geschichte gar nicht Bewanderte gegen die gesicherten Resultate wichtiger Urkunden in kindischer Weise belfern hören. Zur größten Seltenheit wird etwa die Frage nach einem dunkel gebliebenen Punkte laut. Ein Teil der geschilderten Mängel läßt sich beheben durch nachträgliche, je nachdem gekürzte oder erweiterte Veröffentlichung des Vortrages im Blatte. Dadurch kommt das Gebotene dann auch weitern Kreisen zu gut.

Wichtiger als Vorträge erscheinen uns regelrechte Lehrkurse, d. h. systematischer Unterricht mit daranschließenden Besprechungen und Uebungen. Bis jetzt gab es doch kaum etwas unerquicklicheres als die Diskussionen nach öffentlichen Freidenkervorträgen. Soll es doch schon vorgekommen sein, daß der Präsident eines Vereins meinte, wer nicht prinzipiell mit dem Vorgetragenen einverstanden sei, hätte in der Diskussion überhaupt nichts zu sagen. Auch ein „Frei"denkerstandpunkt! Der Uebelstand liegt in der Regel darin, daß keiner der Diskussionsredner gründliche Kenntnisse hat. Wollen wir für wirkliche Aufklärung etwas Ersprießliches wirken, so müssen wir mindestens einen Stab von Leuten besitzen, die auf irgend einem Gebiete tüchtig und gewissenhaft gearbeitet haben. Dieser Arbeit sollten Kurse dienen über geschichtliche, philosophische, psychologische, naturwissenschaftliche Themata.

Man hat mir entgegengehalten, es sei so schwer, Lehrkräfte zu gewinnen. Das ist gegenwärtig sicher noch der Fall, und es hat auch seine guten Gründe. Einmal: das Glaubensbekenntnis (nicht nur in konfessionellem Sinne!) des Lehrenden geht uns gar nichts an, nur seine wissenschaftliche Tüchtigkeit. Es gibt kein katholisches, reformiertes, jüdisches oder freidenkerisches Einmaleins, sondern nur ein richtiges oder ein unrichtiges. Bis jetzt aber ists toll hergegangen. Ingenieure, Nationalökonomen usw. sprachen über historische Fragen, und jedermann jubelte ihnen zu, weil man sichs gerade so gedacht und gewünscht hatte, wie sies sagten, oder weil sie einfach das Gegenteil von dem redeten, was der Gegner sprach. Es gilt aber nicht nur auf moralischem Gebiete, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, sondern auch auf dem intellektuellen. Intellektuelle Gewissenlosigkeit ist ebenso schlecht wie die moralische, und sie ist vielleicht noch verderblicher, da sie schwerer zu erkennen ist und ihre Folgen nicht so sehr in die Augen springen. Wenn man erst sieht, das wir keine Dogmen, keine Lehrsätze vorschreiben, deren Nichtbeachtung genau so zur Verdammung führt wie in der katholischen Kirche, dann wird man uns auch ernst nehmen und uns die Hülfe nicht versagen. Einigung der Menschen sollte unser Ziel sein, nicht schroffe Abschließung von einander. Ein Ruskin war ein wirklicher Freidenker, wenn er sagte: „Menschen sollten einander nie fremd sein!" — So oder so! Probieren wirs mal. Sagen wir doch nicht immer wie die Kinder: „Es geht nicht! es geht nicht!" Irgend ein größerer Verein wird am besten den Anfang machen. Bei kräftiger Unterstützung durch das Blatt können auch die kleinen etwas davon haben.

Gerne hätten wir noch die Bibliothekfrage, die Gründung einer Wandermappe usw. besprochen. Doch genug für heute. Möchte nun eine rechte Bewegung im schlafenden Walde wach werden, und möchten Stimmen ins Helle dringen, von denen man nur dann und wann aus dunklen Winkeln ein böses, mürrisches Raunen hörte.

A. Attenhofer.

Unsere Bewegung.

Der diesjährige Delegiertentag unseres Bundes fand, wie unsere Einladung schon anzeigte, am Sonntag den 17. April in Zürich statt.

Mit ziemlich skeptischen Gefühlen hat die Bundesgeschäftsstelle und wohl auch mancher Delegierte dieser Tagung entgegengesehen. Tiefgreifende Veränderungen und Bewegungen in unserem Bunde selbst und niedrige Verleumdungen von Personen, die unsere Sache vertreten, durch unsere Gegner, konnten hiezu Veranlassung geben. Auch die ziemlich rücksichtslose Haltung einzelner Vereine in grundlegenden Fragen unseres Bundes berechtigte nicht gerade zu den besten Hoffnungen.

Umso erfreulicher war es deshalb für die Versammlungsteilnehmer, als sie an der starken Beteiligung ersehen konnten, daß all dieses nicht vermocht hatte, unsere Organisation ins Wanken zu bringen. Zahlreicher als je sind die Delegierten herbeigeeilt um durch gegenseitige Aussprache und Beratungen unsere Bewegung wieder weiter zu fördern und der Bundesleitung mit Rat und Tat an die Hand zu gehen.

In diesem Sinne sind denn auch die verschiedenen Punkte erörtert und erledigt worden.

Schon der Geschäftsbericht zeigte, daß auch im verflossenen Jahr wieder vorwärts gearbeitet worden ist. Die stattgefundenen Agitationsversammlungen ergaben meistens ein gutes Resultat. Auch die Gründung zweier neuer Bundesvereine, Uzwil und Arbon, konnte gemeldet werden. Ebenfalls hatte sich die Mitgliederzahl der Vereine im verflossenen Jahr bereits überall vermehrt, was zu einem nicht geringen Teile dem durch die spanischen Pfaffen ausgeführten, mittelalterlichen Inquisitionsmorde an unserem Gesinnungsfreund Ferrer zugeschrieben werden kann. Daß die Bewegung nicht eingeschlafen ist, konnte auch der Kassier bezeugen, indem seit seinem Amtsantritt, Dezember 1909, ein Umsatz von 1300 Franken stattgefunden hat. Eine ziemlich lebhafte Debatte entwickelte sich über die geschäftliche und redaktionelle Führung unserer Zeitung. Man war allgemein der Ansicht, daß unser Organ auf ein besseres Niveau gestellt werden müsse, wenn es den Zielen unserer Bewegung entsprechen solle.

Der Antrag auf 14 tägiges Erscheinen konnte jedoch noch nicht akzeptiert werden, da die jetzige Auflage noch zu klein ist. Es wurde beschlossen, diese Frage auf einer im Herbst stattfindenden Delegiertenversammlung noch einmal in Erwägung zu ziehen.

Die Mitglieder sollen ersucht werden, durch Zuführung neuer Abonnenten diese Sache besser zu unterstützen.

Eine ebenfalls wichtige Angelegenheit bildete die Festsetzung der Redaktion. Dieselbe war bisher nur provisorisch von Gesinnungsfreund Attenhofer übernommen worden, und es wurde nun beschlossen, ihm definitiv die Redaktion zu übergeben.

Als Vorort des Bundes wurde wieder Zürich bestimmt. Die Mitgliederzahl der Geschäftsstelle soll von drei auf sieben erhöht werden und hat der Verein Zürich dieselben aus seinen Reihen zu wählen.

Wohl den interessantesten Punkt an der ganzen Tagung bildete die vom Verein Zürich aufgeworfene Frage der Stellung des Freidenkerbundes zur Politik. Veranlassung zur Klarstellung dieser Frage gab zum Teil auch der Beschluß des Berner Vereins, sich der Arbeiterunion anzuschließen. Bei der verschiedenartigen Zusammensetzung unserer Mitgliedschaft waren denn auch von vornherein lebhafte Auseinandersetzungen zu erwarten. Vom Verein Zürich hat Gesinnungsfreund Heinrich das Referat hiezu übernommen. Er vertrat dabei den Standpunkt, daß unsere Bewegung unbedingt neutral bleiben müsse. Die Freidenkerbewegung verfolge keine politischen, sondern nur ethische und kulturelle Ziele. Von einem Anschluß an die sozialdemokratische Partei könne keine Rede sein, da wir uns sonst nicht mehr Freidenker nennen könnten.

Die Ausführungen fanden bereits ungeteilten Beifall. Wir erwarten, daß uns Gesinnungsfreund Heinrich in einer späteren Nummer seine Stellung zu dieser Frage in einen Artikel zusammengefaßt darbringt.

Die anschließende Diskussion gestaltete sich nun äußerst lebhaft. Es wurde beantragt, daß es den Vereinen untersagt werden solle, sich an eine Arbeiterunion anzuschließen. Die Abstimmung ergab jedoch, daß die Mehrzahl gegen ein so schroffes Vorgehen ist. Der Antrag, daß es den Vereinen freigestellt sein solle, fand ebenfalls nicht die nötige Stimmenmehrheit. Es wurde darauf beschlossen, diesen Punkt auf den im Herbst stattfindenden Delegiertentag zu verschieben. Es ist dadurch den Vereinen Gelegenheit

---

*) Wenn wir hier nochmals Erörterungen allgemeiner Art folgen lassen, so geschieht es diesmal in der Hoffnung, es werde gerade auf Grund dieser Ausführungen für die einzuführende Frageecke von da oder dort ein Blatt einlaufen. Daß nunmehr auch schon die Arbeit in unserm Sinn beginnen soll, wird aus verschiedenen Aufsätzen des heutigen Blattes zu ersehen sein. Die Red.

*) Wir bitten also um Einsendung allfälliger Fragen schon für die nächste Nummer. Die Red.